1 Einleitung

> Schon seit einiger Zeit konnte er das weise Marxgesicht über seinem Bett nicht mehr ausstehen. Er hatte es schon einmal verkehrt herum aufgehängt. Um den Verstand abtropfen zu lassen, hatte er einem Freund erklärt. Er sah Marx in die Augen: »Was waren deine Träume, alter Besserwisser, nachts meine ich? Warst du eigentlich glücklich?« (L 5)

Der große Philosoph als Besserwisser, anstrengend in seiner vermeintlichen Weisheit, jeden Morgen aufs Neue schaut er auf das Bett von Lenz herunter. Diesem, dem Protagonisten in Peter Schneiders gleichnamiger Erzählung, sind seine Verhältnisse unerträglich geworden. Deshalb hat er – eine zaghafte Rebellion – das Marxgesicht auch schon einmal umgedreht. Das hätte diesen sicher irritiert: Schließlich war er es doch, der darauf hingewiesen hat, dass Hegel auf dem Kopf stand. Und dass er, Marx, ihn wieder auf die Füße stellen würde. Nun die andere Bewegung: Marx selbst steht Kopf – damit der Verstand abtropfen kann. Verdrehte Verhältnisse.

Doch egal, ob Marx nun so oder so hängt: Lenz verliert seinen Kopf. Alpträume in der Nacht, unruhige Tage, Liebeskummer oder besser: Trennungsschmerz. Die Frage an das ›weise‹ Gesicht – »Warst du eigentlich glücklich?« – meint: »Ich bin es nicht«. Aber wo wartet das Glück? Anscheinend nicht bei Marx.

Schneiders Erzählung, 1973 erschienen, war ein spektakulärer Erfolg. In dem Protagonisten Lenz spiegelte sich die Generation der 68er, die zu diesem Zeitpunkt größtenteils ihr Scheitern verwaltete. Lenz ist einer von den jungen, linken Intellektuellen, der letzteres gar nicht sein will und nach der revolutionären Arbeiterklasse sucht, sich dabei selbst verliert und wieder suchen muss. Schneider schreibt gegen linken Dogmatismus und das Primat des Politischen an, sein Text thematisiert das Recht auf sich selbst, die Suche nach Sinnlichkeit und Authentizität.

Das gefiel nicht allen. Manche identifizierten sich mit Lenz, manche ärgerten sich über dessen politischen Rückzug und wiederum andere kritisierten den literarischen Stil der Erzählung als empörenden Beweis

dafür, dass der Autor, selbst aktiv in der studentischen Linken, sich nun der bürgerlichen Schriftstellerexistenz gewidmet hätte. Alle Positionen standen für eines: Eine linke Opposition setzte sich mit sich selbst – mit ihren revolutionären Aufbrüchen und dem schnellen Scheitern, ihren Utopien und Enttäuschungen, ihrem politischen Ausstieg oder ihren neuen Wegen – auseinander. Literatur war dabei ein zentrales Medium der Selbstreflexion. Wenn über Politik diskutiert wurde, dann ging es nicht selten auch um literarische Ausdrucksmöglichkeiten und -grenzen, um Gattungsfragen und narrative Strategien. Verhandelt wurde Identität: die eigene, die der Gruppe(n), die von Frauen und Männern.

Der berühmte Tomatenwurf 1968 markiert in Westdeutschland symbolisch den Beginn der Zweiten Frauenbewegung.[1] Der Feminismus wirkt bis heute – als bürgerlicher oder radikaler, konservativer oder linker Feminismus. Feministinnen haben Wissen und Institutionen verändert, um ihre Vielfalt gekämpft, einem Widerstand Strukturen gegeben und ihre Geschichte erforscht. Die Angriffe gegen sie sind geblieben.

Was ist aber mit den Männern? Was haben sie unter ›Emanzipation‹ verstanden? Erkennt man in Schneiders Lenz einen der linken Prototypen der Zeit, so fällt das Bild kläglich aus, denn dieser Figur fehlt es so ziemlich an keinem der Zerrbilder von Männlichkeit: ›Triebstau‹, mangelnde Empathie, unterdrückte Homosexualität, Selbstmitleid. Seine Aufbrüche sind Abbrüche und Fluchtversuche. Manchmal geradezu kopflos.

Im Erscheinungsjahr des »Lenz« veröffentlichte ein ehemaliger Student, Volker Elis Pilgrim, Jahrgang 1942 und seit drei Jahren als freier Autor tätig, das Buch »Der Untergang des Mannes«. Seine Diagnose fällt vernichtend aus: »Der Mann ist sozial und sexuell ein Idiot«[2]. Dieser Autor beschreibt keinen Aufbruch, er fordert ihn. Sonst droht, davon scheint er überzeugt zu sein, eine düstere Apokalypse.

Einmal – literarisch – ein verunsicherter und orientierungsloser Mann, ein anderes Mal – agitatorisch – ein geradezu dramatischer Aufbruch. Die politische und literarische Geschlechtergeschichte ab 1968 ist auch eine Geschichte der Männer, aber keine Geschichte einer großen Bewegung oder einer rasanten Veränderung. Nicht zuletzt die Literatur der Zeit legt nahe, dass es viele kleine und auch mal etwas größere Aufbrüche von Männern gegen patriarchale Strukturen gab. Dass dem so war, liegt wohl

1 Vgl. Hervé 1998: 157.
2 Pilgrim 1973: 10.

kaum allein in der Erkenntnisfähigkeit der Männer. Aus der Zweiten Frauenbewegung kamen keine Empfehlungen, sondern Forderungen – und die Frauen in den Weiberräten sprachen eine deutliche Sprache:

> Wir machen das maul nicht auf!
>
> Wenn wir es doch aufmachen, kommt nichts raus!
>
> Wenn wir es auflassen, wird es uns gestopft: mit kleinbürgerlichen schwänzen, sozialistischem bumszwang, sozialistischen Kindern, liebe, sozialistischer geworfenheit, schwulst, sozialistischer potenter geilheit, sozialistischem intellektuellem pathos, sozialistischen lebenshilfen, revolutionärem gefummel, sexualrationellen argumenten, gesamtgesellschaftlichem orgasmus, sozialistischem emanzipationsgeseich – GELABER!
>
> […] frauen sind *anders!*
>
> Befreit die sozialistischen Eminenzen von ihren bürgerlichen Schwänzen!!!!!!!!!!![3]

Solche Kampfansagen, die direkt auf das Empfindlichste – die Sexualität oder konkreter: den Sex – zielten, lösten Abwehr, Panik und Verlustängste aus. So artikulierte Peter Schneider noch einige Jahre später im »Kursbuch« unter dem Titel »Verkehrsformen. Frauen, Männer, Linke. Über die Schwierigkeiten ihrer Emanzipation« die Angst, dem Mann bliebe zu seiner sexuellen Befriedigung eines Tages nur noch der eigene Körper – oder der anderer Männer.[4] Was sich hier äußert, ist eine Krise, konkreter: eine Krise heterosexueller Männlichkeit.

Ein Blick über die Mauer:

> Den meisten von uns geht es so. Sie haben nichts gegen den Kommunismus. Kein einigermaßen intelligenter Mensch kann heute etwas gegen den Kommunismus haben. Aber ansonsten sind sie dagegen. Zum Dafürsein gehört kein Mut. Mutig will aber jeder sein. Folglich ist er dagegen. Das ist es. (NL 80 f.)

Im Selbstverständnis der DDR waren die Geschlechtergleichheit und die Befreiung von repressiver Sexualmoral fast erreicht. Marx stand hier fest auf seinen Füßen und die Kämpfe, die linke und (pro)feministische

---

3 Zitiert nach Lenz 2010: 62 f. Es handelt sich um den Rechenschaftsbericht des Weiberrats der *gruppe frankfurt* von 1968. Dem Appell folgte eine ironische Aufzählung von Männern, bei denen mit dieser Tat angefangen werden sollte. Unter ihnen befanden sich z. B. Reiche, Kunzelmann, Krahl oder Rabehl.

4 Vgl. Schneider 1974: 115.

Frauen und Männer in der Bundesrepublik führten (gegen Kapitalismus, Pornographie, Festlegung von Frauen auf die Rolle der Hausfrau und Mutter etc.), schienen hier nicht nötig zu sein. Dieses staatliche Selbstverständnis wurde von der Bevölkerung aber nicht immer geteilt. Starre Regeln und deutliche Sanktionen führten dazu, dass viele Bürger und Bürgerinnen der DDR, obwohl viele der Idee des Sozialismus nicht unbedingt widersprachen, eine Protesthaltung einnahmen. Da die Staatsführung eine außerparlamentarische Opposition aber weitgehend verhinderte, wurde der Alltag, aber auch die Literatur zum Ort des Widerstandes und der Rebellion. Diese Formen, sich gegen Fremdbestimmung zu wehren, erfassten – wie in der Literatur Ulrich Plenzdorfs – auch die Geschlechterverhältnisse und die Sexualitäten.

In der Bundesrepublik wurde 1994 nach der Wiedervereinigung der Paragraph 175 des Strafgesetzbuches abgeschafft. Damit waren Homosexuelle und Heterosexuelle strafrechtlich gleichgestellt. Hier wurde der Rechtsprechung der ehemaligen DDR gefolgt, die den Paragraphen bereits abgeschafft hatte. Im November 2000 wurde im Bundestag mit den Stimmen von SPD und Bündnis 90 / Die Grünen das Lebenspartnerschaftsgesetz, die Grundlage für die so genannte »Homo-Ehe«, beschlossen. Verschiedene lesben- und schwulenpolitische Gruppierungen lehnten die Einführung der »Homo-Ehe« als bürgerlich und angepasst ab, realpolitisch orientierte Strömungen feierten sie als Sieg. Gemeinsam war ihnen, dass sie um Sichtbarkeit gekämpft und diese erreicht hatten. Innerhalb der geschlechterpolitischen Aufbrüche ab den 1960er Jahren gab es also – neben und mit der Frauen(Lesben)bewegung – auch eine Bewegung von Männern, die spätere Erfolge erzielen konnte: die Schwulenbewegung[5], im Westen und im Osten. Welche Veränderungen wurden aber von heterosexuellen Männern[6] bewirkt?

---

5 Wie auch im Fall der Studentenbewegung oder der Frauenbewegung handelt es sich auch bei der Schwulenbewegung um einen Sammelbegriff, dem sich historisch verschiedene Strömungen zuordnen lassen, die sich in Inhalten, Zielen und Aktionsformen durchaus voneinander unterscheiden. Diese schwulenpolitischen Strömungen stehen zum Teil in der Nachfolge von Emanzipationsbewegungen der Weimarer Republik, sodass für diese frühere Bewegung von »Erster Schwulenbewegung« und für die Nachkriegsgeschichte von der »Zweiten Schwulenbewegung« gesprochen werden kann.

6 Zur Vereinfachung wird in dieser Arbeit die Formulierung »heterosexuelle Männer« statt »heterosexuell lebender Männer« verwendet. Dass menschliche Sexualität nicht immer dem Entweder-Oder von Heterosexualität versus Homosexualität folgt, soll dabei mitgedacht

Diesbezügliche Befunde fallen bescheiden aus. Auch noch im frühen 21. Jahrhundert beklagen sich Männer in der Bundesrepublik Deutschland über Desorientierung und Rollenverlust, bilden sich politische Männergruppen, die sich von feministischer Politik bedroht fühlen, und gehören misogyne und homophobe Ausfälle noch nicht der Geschichte an. Dabei hat es in der jüngsten Vergangenheit weder an Aufbrüchen noch an Veränderungen gemangelt. Männer haben es als ihre Emanzipation betrachtet, sich von traditionellen Männlichkeitsvorstellungen zu lösen und sich gegen Patriarchat, Sexismus und Heteronormativität zu stellen. Ökonomische und politische Veränderungen haben zu einer Umgestaltung der Erwerbsarbeit, der Familienformen und des Rechtsverständnisses geführt und starre Geschlechterverhältnisse damit in bemerkenswert kurzem Zeitraum erodieren lassen. Wie ist die Diskrepanz zwischen diesen politischen Auf- und Umbrüchen und der Arbeit an der eigenen Emanzipation einerseits und der Stabilität tradierter Vorstellungen von heterosexueller Männlichkeit andererseits zu erklären? Diese Frage bildet den Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit.

In den Gender Studies und den Queer Studies wird der Blick auf heterosexuelle Männlichkeit vielfach von dem Terminus *Heteronormativität* gelenkt. Damit lässt sich der normative Zusammenhang von Heterosexualität und Männlichkeit benennen und auf die Stabilität des Tradierten verweisen. Gegenwärtig mangelt es aber noch trotz einiger wegweisender Beiträge[7] an Veröffentlichungen, die diesen Begriff kontextualisieren und seine analytische Produktivität ausloten. Mit dieser Arbeit soll dazu aus der Perspektive einer kulturwissenschaftlich orientierten germanistischen Literaturwissenschaft ein Beitrag geleistet werden. Dabei umfasst der Begriff *Heteronormativität* hier einerseits die Strategien und Praktiken, mit denen Heterosexualität zur Norm erhoben und als solche verteidigt wird, macht andererseits aber auch fassbar, wie Heterosexualität selbst verknappt und reguliert wird. Damit steht auch die Denkfigur heterosexuell-männlicher ›Emanzipation‹ selbst zur Diskussion.

---

werden. Als »heterosexuelle Männer« werden hier die Menschen bezeichnet, die sich selbst als Mann verstehen und überwiegend oder ausschließlich Frauen begehren.

7 Vgl. z.B. Bartel/Horwath/Kannonier-Finster 2007; Bauer/Hoenes/Woltersdorff 2007; Bräunlein/Lauser 2001; Butler 1991; Butler 1997; Degele 2005; Degele 2007; Hartmann 2007; Jackson 1999; Katz 1996; Kraß 2007; Richardson 1996; Schlichter 2003; Segal 1994; Seidman 1996; Wagenknecht 2001; Wagenknecht 2004; Warner 1993.

Geschlecht und Sexualität sind in diesem Verständnis keine überhistorischen Konstanten, sondern die Effekte kontextabhängiger Konstruktionsprozesse. Heterosexuelle Männlichkeit wird dabei auch, das ist im Folgenden zentral, im Erzählen hergestellt, sie konstituiert sich als »narrative Identität«[8] über die Performativität einer erzählbaren und erzählten Lebensgeschichte – in Erzählungen des Alltags, narrativen Strukturen von Wissensordnungen, Autobiographien sowie auf der figurativen Ebene literarischer Texte. Das Erzählen einer Lebensgeschichte ist jedoch kein autonomer Akt, es vollzieht sich vielmehr in den Möglichkeiten und Begrenzungen eines verfügbaren Wissens.

Die Fragen, die sich aus dem bisher Dargestellten für die vorliegende Arbeit ableiten, lauten: Welches Wissen macht heterosexuelle Männlichkeit erzählbar? Was wird narrativ verhandelt, wenn von der Emanzipation heterosexueller Männlichkeit die Rede ist? Was bewirkt die Stabilität von Heteronormativität?

Diesen Fragen wird nachgegangen, indem Erzähltexte und einflussreiche außerliterarische Quellen aus drei Zeiträumen deutscher Kultur- und Geschlechtergeschichte fokussiert werden. Der erste Zeitraum, der mit der Chiffre »1968« betitelt wird, umfasst die Studentenbewegung und die antiautoritäre Revolte in Westdeutschland der späten 1960er und frühen 1970er Jahre und damit auch die Erzählungen von Emanzipation, Protest und ›sexueller Revolution‹. Hier werden die Erzähltexte »Lenz« von Peter Schneider und »Die Reise« von Bernward Vesper, philosophisch-politische Schriften von Herbert Marcuse und Wilhelm Reich sowie Textpassagen aus bewegungspolitischen Medien, wie zum Beispiel aus der Zeitschrift »Kursbuch«, nach den Erzählungen heterosexueller Männlichkeit sowie ihrer Emanzipation und Normativität befragt.

Als Zweites wird der Zeitraum der späten 1960er und frühen 1970er Jahre in der DDR betrachtet, der sich in seinen politischen und kulturellen Rahmenbedingungen deutlich von dem in Westdeutschland unterscheidet. Der Staat DDR an sich wurde von offizieller Seite als sowohl verwirklichte als auch sich fortschreitend verwirklichende Emanzipation begriffen – eine Selbstkonstruktion, die auch auf die Geschlechterverhältnisse bezogen wurde. Widerspruch und Protest, die nicht erwünscht waren und unterdrückt wurden, erfolgten ganz wesentlich durch das

8 Dieser Begriff wurde von Paul Ricœur geprägt (vgl. Ricœur 1991: 395 ff.; Ricœur 1991a). Vgl. Kap. 2.2.

Medium der Literatur. Analysiert wird hier die Prosa-Fassung von Ulrich Plenzdorfs »Die neuen Leiden des jungen W.«, ein Erzähltext aus den frühen 1970er Jahren, der als Provokation dem DDR-Regime gegenüber und gleichzeitig als Ausdruck dessen zaghafter Liberalisierung verstanden werden kann. Außerdem wird der zu seiner Zeit bekannte Ratgeber »Mann und Frau intim« von Siegfried Schnabl nach narrativen Konstruktionen heterosexueller Männlichkeit befragt, da sich in diesem die offizielle Sexualpolitik mit ihren Vorstellungen von Emanzipation manifestiert.

Zuletzt werden Texte aus dem wiedervereinigten Deutschland der 1990er Jahre in den Blick genommen. Hier werden auch die nachträglichen Verhandlungen der Emanzipationsversprechen fokussiert und gefragt, welche Veränderungen heterosexueller Männlichkeit sich sedimentiert haben. Im Zentrum stehen hier die Erzähltexte »Helden wie wir« von Thomas Brussig und »Crazy« von Benjamin Lebert – einmal eine ›östliche‹ und einmal eine ›westliche‹ Perspektive. Außerdem wird der zeitgenössische sexualwissenschaftliche und soziologische Diskurs über die Geschlechterverhältnisse in der Postmoderne skizziert. Die Lesarten der literarischen Texte folgen einander in historischer Reihenfolge.

In der Analyse des genannten Materials konnten drei *narrative Kristallisationspunkte* extrahiert werden, an denen sich Wissen aus Religion, Psychoanalyse, politischer und sexualwissenschaftlicher Theorie sowie aus erzählender Literatur manifestiert: Ich benenne sie mit *Ursprung*, *Reife* und *Sauberkeit*. An diesen Kristallisationspunkten arbeiten sich die erzählenden Subjekte oder Figuren ab, gleichzeitig machen diese Kristallisationspunkte heterosexuelle Männlichkeit erzählbar und stabilisieren Heteronormativität. *Ursprung*, *Reife* und *Sauberkeit* schaffen damit sowohl emanzipative Möglichkeiten als auch normative Grenzen für Erzählungen heterosexueller Männlichkeit. Sie konstituieren ein Verständnis von Zeitlichkeit, einen spezifischen Raum zwischen Anfang und zu erreichendem Ziel, welche die Erzählbarkeit von Geschlecht und Sexualität einer Matrix unterwirft, die nicht alle Identitäten intelligibel macht.

Mit dem Obertitel der vorliegenden Arbeit, der Wortschöpfung *Heterogenesis*, möchte ich die erwähnte spezifische Zeitlichkeit sprachlich pointieren.[9] In den analysierten Texten artikuliert sich ernsthaft oder

9 Dieser Begriff existiert bereits in den Naturwissenschaften und wird auf Henry Charlton Bastian zurückgeführt (vgl. Bastian 1901–1903). In dieser Arbeit wird *Heterogenesis* für die Kultur- und Literaturwissenschaften begrifflich neu bestimmt.

aus parodistischer Distanz eine Sehnsucht nach der Wiederherstellung von etwas, was als verloren gilt. Heterosexualität wird in den Dienst einer Sinnproduktion genommen. In dem Bild des Garten Edens, des verlorenen Paradieses, verdichtet sich die religiöse oder säkular gewendete Trauer um den Verlust der guten Ordnung, die Hoffnung auf die Rückkehr zum heilen Verhältnis zwischen Mann und Frau sowie das Beklagen des unheilvollen Sündenfalls und damit auch die Ahnung, dieses Paradies könnte für immer verloren sein. *Heterogenesis* betont diese mit Heterosexualität verbundene Sinnproduktion, die selbst noch in der Utopie die Erzählungen auf den Anfang ausrichten – auf das verlorene Paradies der biblischen Genesis-Erzählungen.

Die Arbeit ist in fünf Kapitel eingeteilt. Dieser Einleitung folgt im zweiten Kapitel die Darstellung der theoretischen Grundlagen. Hier werden auch die zentralen Begriffe – *Mann*, *Männlichkeit*, *Erzählen*, *narrative Identität*, *Heterosexualität*, *Heteronormativität*, *Emanzipation* – eingeführt und erläutert. Ausführungen zur Gattung des *Adoleszenzromans* setzen den in dieser Arbeit verwendeten Begriff der *Mannwerdungserzählung* in Beziehung zu gattungstheoretischen Studien der germanistischen Literaturwissenschaft. Ein Exkurs über Sigmund Freuds Verarbeitung des literarischen Ödipus-Stoffes verdeutlicht exemplarisch die Interdependenzen von Wissensproduktion, erzählter Männlichkeit und Heteronormativität.

Der Anfang des dritten Kapitels bietet eine Klärung der diskurstheoretischen Grundlagen, Skizzen der historischen und kulturellen Rahmenbedingungen der fokussierten Zeitabschnitte sowie die Analysen des außerliterarischen Materials. Dem folgen die Lesarten der Erzähltexte.

Zur weiteren Erläuterung des Begriffes *Heterogenesis* folgen im vierten Kapitel Ausführungen zu den biblischen Schöpfungserzählungen. Die Arbeit schließt mit einer Zusammenfassung.